

1708 – *Wie man mit dem Creuz zu dem Hoch Heiligen Pluet is gangen*

von Ulrike Gutch

Tobias Appl hat sich mit der Geschichte der Tegernheimer jährlichen Wallfahrt zum Heiligen Blut in Niederachdorf beschäftigt.¹ Der kleine Ort an der Donau war zum vielbesuchten Wallfahrtsort erblüht, nachdem man im Jahre 1700 im Altartisch der alten Kirche eine Blutreliquie gefunden hatte.

Wann unser Dorf zum ersten Mal zum Heiligen Blut von Niederachdorf gepilgert ist, konnte bisher nicht festgestellt werden, nur dass die Wallfahrt *zumindest 1723 schon stattgefunden haben muß*.² Dies ergibt sich aus dem Bericht vom 16. Januar 1724 des damaligen Ortspfarrers Ferdinand Roth an Weihbischof Gottfried Langwert von Simmern, in dem er neben neun anderen Tegernheimer Prozessionen auch die Wallfahrt nach Niederachdorf nannte. Daneben hielt sich aufgrund eines handschriftlichen Vermerks in der „Pürzer-Chronik“³ von 1891 die Vermutung, die Niederachdorfer Wallfahrt sei 1724 versprochen und 1725 das erste Mal ausgeführt worden.⁴ Damit ging es bisher um die Frage: Wurde die Wallfahrt schon 1723 durchgeführt oder das erste Mal erst 1725?

Wir können hier die Antwort geben: Im Jahre 1723 blickte die Tegernheimer Wallfahrt zum Heiligen Blut nach Niederachdorf bereits auf eine Tradition von mindestens 15 Jahren zurück.

Die Gemeinderechnungen unseres Dorfes, die seit 1700 erhalten sind, zeigen, dass die Wallfahrt im Jahre 1708 zum ersten Mal als dörfliches Gemeinschaftsunternehmen durchgeführt wurde. Für dieses Jahr weist die Rechnung drei Posten aus, die im Zusammenhang mit der

¹ Tobias APPL: Zum Heiligen Blut von Niederachdorf. 275 Jahre Wallfahrt von Tegernheim nach Niederachdorf, in: Die Oberpfalz 88 (2000) S. 230–235.

² APPL: Zum Heiligen Blut (wie Anm. 1), S. 232–233.

³ Anton Franz Pürzer (1836-1900) war von 1882 bis 1900 unser Ortspfarrer und verfasste eine handschriftliche Chronik.

⁴ APPL: Zum Heiligen Blut (wie Anm. 1), S. 233, siehe Fußnote 17.

Wallfahrt entstanden waren und aus der Gemeindekasse bestritten wurden.⁵

Auf Folio 7 sind sie unter der Überschrift *Wie man mit dem Creuz zu dem Hoch Heilligen Pluet is gangen* aufgeführt. Der erste Posten schlug mit 28 Kreuzer zu Buch und wird bezeichnet *geistliche Zerung zu Werth*, Mahlzeit des oder der Geistlichen in Wörth. Der zweite betraf den Lehrer, der ebenfalls ein Mahl erhielt und zusätzlich *Leytterlohn*. Damit verrät sich seine Funktion als Leiter, Führer, Koordinator bei dieser Wallfahrt. Mahl und Leiterlohn des Lehrers machten 16 Kreuzer aus. Als dritter Posten sind die Getränke für die *singer Menschen* verzeichnet, den Chor. Er betrug 16 Kreuzer.

Die Kosten von nur 60 Kreuzer oder einem Gulden im Jahre 1708 für die Heilig-Blut-Wallfahrt stellen ein Minimum an Ausgaben dar, die unser Dorf in jenem Jahrhundert für dieses Unternehmen aufbrachte. Auch die Zahl derer, die offiziell tätig und daher entlohnt wurden, nämlich drei, wenn man den Chor als eine Person behandelt, ist so gering, dass weniger nicht mehr ging: Pfarrer und Zugleiter, in diesem Fall der Lehrer, mussten sein, und der Chor hatte die Funktion, mit Gesang für Feierlichkeit zu sorgen. Denn immerhin handelte es sich um eine Wallfahrt des Jahres 1708 und damit um eine in der Zeit des sinnenfreudigen Barocks. Der Pilger sollte merken, dass Wallfahrten über den Alltag erhoben. Aber die anderen, die Aufgaben bei der Heilig-Blut-Wallfahrt von 1708 übernahmen, Fahnen- und Kreuzträger etwa, Ministranten, *Orgelschläger*, Organist und *Orgelzieher*⁶, taten dies um Gotteslohn oder erhielten ein Trinkgeld aus privater Hand, was dann nicht in der Gemeinderechnung erscheint.

An dieser sparsamen Ausführung unserer ersten Wallfahrt zum Heiligen Blut sind die Zeiten schuld, da wir uns 1708 mitten im Spanischen Erbfolgekrieg befinden, der von 1701 bis 1714 dauerte und die Bevölkerung, wie aus den Gemeinderechnungen ersichtlich, von Anfang an mit Zwangsabgaben, Einquartierungen, Portionsgeldern (Geld, das den einquartierten Soldaten zu geben war), Kriegsumlagen, Vernichtung der Ernten, Aushebungen, Zwangsrekrutierungen u. a. m. belastete. Spätere Pilgerfahrten nach Niederachdorf weisen mehr offizielles Personal und etwas bessere Vergütung auf. Wenn wir etwa das Nachkriegsjahr 1716

⁵ Gemeindearchiv Tegernheim, Gemeinderechnung 1708, fol. 7.

⁶ Der „Orgelzieher“ oder auch „Bälgetreter“ war, bevor die Luftzufuhr der Orgeln elektrifiziert wurde, ein notwendiger Helfer des Organisten, der sicherstellte, dass das Instrument Töne produzieren konnte.

nehmen, so ließ sich unser Dorf die Wallfahrt fast dreimal soviel kosten, nämlich 170 Kreuzer oder 2 Gulden 50 Kreuzer. Wir lesen in diesem Jahr:⁷

*Wie man mit dem Creuz Zum Heilligen Blut gangen ist
dem Herrn Pfarrer bezalt worden 1 Gulden 30 Kreuzer
Dem Schulmaister bezalt 30 Kreuzer
Dem Schulmaister beym Heilligen Bluet vor das Amt 15 Kreuzer
Denen Ministranten 5 Kreuzer
Denen Singer Menschen 18 Kreuzer
Dem Fahnentrager 15 Kreuzer
Dem Cruzifix Trager 12 Kreuzer*

Hier wurden 2 *Schulmaister* tätig, der eigene, Tegernheimer, als Zugleiter und der von Niederachdorf oder Wörth, der als Mesner, *vor das Amt*, eingebunden war oder auch, wie manchmal spätere Rechnungen angeben, *vor das Schlagen der Orgel*, als Organist.

Die Wallfahrt wurde, der mündlichen Überlieferung gemäß, seit ihren Anfängen jedes Jahr durchgeführt. Da aber einzelne Jahrgänge in den Gemeinderechnungen des 18. Jahrhunderts fehlen, kann das nicht durchgehend überprüft werden.

Nehmen wir zum Beispiel die Jahre 1713/14, für die keine Gemeinderechnungen erhalten sind. Sie sind deshalb besonders interessant, weil in diesen beiden Jahren die Pest in Regensburg hauste und zu fragen ist, ob das Dorf tatsächlich so mobil blieb wie zu gesunden Zeiten und damit u. a. auch wallfahrtete wie üblich oder ob es, über seinen religiösen Schatten springend, dies unterließ, bis alles vorbei war. In jener stark von Religion geprägten Zeit wurde zwar die Pest als Strafe Gottes betrachtet, die man mit himmelstürmenden Gebeten, Prozessionen, Wallfahrten und Gelübden abwenden konnte, gleichwohl war aber soviel bekannt, dass sie immer von außen in einen gesunden Ort eingeschleppt worden war und Isolierung etwas brachte, des Ortes, aber auch der Kranken, so die Seuche bereits Platz gegriffen hatte. Doch ist zu bedenken, dass unser Dorf damals die Frage, ob pilgern oder nicht, nicht beschließen musste, denn wie weiter unten ausgeführt, war in jenen Jahren der ausschlaggebende Entscheidungsträger für die Durchführung der Wallfahrt die österreichische Besatzungsmacht.

⁷ Gemeindearchiv Tegernheim, Gemeinderechnung 1716, S. 18.

Jede Menschenversammlung ist in Pest- und Seuchenzeiten brandgefährlich, gar eine, die sich von einem Ort zum andern hin- und zurückwält und dabei weitere Dörfer durchquert oder berührt, wie dies bei unserer Heilig-Blut-Wallfahrt der Fall ist. Die Massenwallfahrten nach Regensburg zur Schönen Maria auf dem Areal der 1519 zerstörten Synagoge, dem heutigen Neupfarrplatz, die sofort einsetzten, nachdem die Juden vertrieben und ihre Gebäude abgebrochen waren, brachten zum Beispiel die 1520er Pest in die Donaustadt, die ein Fünftel der Einwohner forderte.⁸

Auch im Jahre 1713 hat man in Regensburg der Seuche Tür und Tor geöffnet, als man bei ihrem ersten Erscheinen im Januar 1713 versuchte, ihrer zunächst mit religiöser Abwehr, öffentlichen Gebeten und Prozessionen, Herr zu werden, wie die Gumpelzhaimer Chronik berichtet. Die medizinischen Gegenmittel, Isolierung der Kranken im Pestlazarett auf dem Unteren Wöhrd, Verbrennen ihrer Kleider, Säubern oder Ausräuchern der Wohnungen usw., blieben ohne Erfolg, zum Teil, weil sie, wie das Ausräuchern, von vornherein nutzlos, ja schädlich waren, zum andern, weil die effektiven Mittel durch die religiösen immer wieder in ihrer Wirkung zunichte gemacht wurden, so dass jener Pest mehr als ein Drittel der Einwohner, über 8.000 von ca. 20.000, zum Opfer fielen.⁹ Dabei spielte zum Beispiel gerade auch die achttägige religiöse Feier mit Umzügen der Kapuziner¹⁰ in der zweiten Maihälfte 1713 eine fatale Rolle, da ab Anfang Juni die Seuche so recht aufblühte. Die Chronik berichtet, wie alles begann:

Schon zu Anfang des Jänners 1713 spürte man hier ansteckende Krankheiten, welche stets zunahmen und den Charakter der Pest zeigten. Es wurden öffentliche Gebete in den Kirchen beider Confessionen angestellt und von dem Magistrat die besten Anordnungen getroffen, um die Verbreitung zu steuern. Das Uebel nahm aber so zu, daß man nichts mehr verbehlen konnte... Inzwi-

⁸ Vgl. Carolin SCHMUCK: Rosmarinwein oder: Wie man sich vor der Pestilenz schützen kann. Medizingeschichten aus Regensburg, in: Lothar KOLMER – Fritz WIEDEMANN (Hg.): Regensburg. Historische Bilder einer Stadt, Regensburg 1994, S. 194-215.

⁹ Vgl. SCHMUCK: Rosmarinwein (wie Anm. 8), S. 197.

¹⁰ Das Regensburger Kapuzinerkloster war bis zu seiner Aufhebung in der Säkularisation das Kloster in der Ostengasse, das wir unter „St. Klara“ kennen. Die Klarissen bekamen es zugewiesen, nachdem ihr Kloster, das sich auf dem Areal des heutigen Parkhauses am Dachauplatz befand (am „Klarenanger“), von Napoleons Sturm auf die Stadt im April 1809 zerstört worden war. Die Klarissen konnten als Kloster bestehen bleiben und entgingen der Aufhebung, weil sie sich, obgleich ursprünglich ein kontemplativer Orden, bereit erklärt hatten, sich in der Mädchenerziehung zu betätigen und eine Mädchenschule zu betreiben. Siehe: [de.wikipedia.org/wiki/Klarissenkloster_\(Regensburg\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Klarissenkloster_(Regensburg)).

schen nahmen die Krankheiten hier immer mehr zu. Es wurden Fürbitten in die gewöhnlichen Kirchengebete gesetzt ... Die frommen Väter der Capuziner ließen sich nicht abhalten, inzwischen am 14. May ein großes Fest die Canonisation des heil. Felix a Cantalizio zu feyern und 8 tägige Feste mit Prozessionen in und ausser dem Closter zu veranstalten, wozu sie auch den Magistrat einluden ... Nach einem vom Magistrat herausgegebenen Verzeichniß sind vom 4. Juni [1713] bis Ende Decembers an dieser Pestseuche 7857 Personen hier gestorben.¹¹

Der Verlauf jener Pestepidemie in Regensburg beweist, dass das Zusammenkommen in den Kirchen entscheidend zu ihrem Wüten beigetragen hat. Denn als sie ab September sich steigernd, zu Beginn des Oktobers am höchsten tobte, erließ der Magistrat in seiner Verzweiflung am 13. Oktober die Verordnung, die Gottesdienste in den drei evangelischen Kirchen drastisch einzuschränken, *womit der griemige Feind seinen Pfeil sinken liess, und die Zahl der Todten fast von Tag zu Tag ab[nahm].*¹² Als evangelische Reichsstadt schützte Regensburg damit wenigstens seine evangelischen Einwohner, damals etwa ein Drittel der Regensburger,¹³ vor weiterer Ansteckung. Bereits sechs Wochen später, Anfang Dezember 1713, war die Seuche in der Gruppe der Evangelischen völlig erloschen, während bei den Katholiken, wo die Gottesdienstbeschränkung nicht galt, erst die von Eiseskälte klirrenden Januar- und Februarnächte ihr den Garaus bereiteten, so dass die letzten Pesttoten unter den Katholiken im März 1714 verzeichnet werden konnten.¹⁴ Denn die schwarze Beulenpest wird von Rattenflöhen übertragen, deren Wirtstiere, die Ratten, in desto größerem Ausmaße dezimiert werden, je tiefer die Temperaturen, weshalb die Seuche in strengen Wintern immer ab- oder sogar ganz ausklang.

Da Tegernheim von der Pest von 1713/14 verschont blieb, wie ein Blick in das Totenbuch der Pfarrei zeigt, wo es keine erhöhte Sterberate im Dorf in jenen Monaten gegenüber normalen Jahren gibt, stellt sich

¹¹ Christian Gottlieb GUMPELZHAIMER: Regensburg's Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, in einem Abriß aus den besten Chroniken, Geschichtsbüchern, und Urkunden-Sammlungen, Bd. 3: Vom Jahre 1618 bis 1790, Regensburg 1838, S. 1527-1530.

¹² Vgl. Hermann SCHÖPPELER: Die Geschichte der Pest zu Regensburg, München 1914, S. 34.

¹³ Albrecht Christoph KAISER: Versuch einer kurzen Beschreibung der Kaiserlichen freyen Reichsstadt Regensburg, Regensburg 1797, S. 13-14: „Magistrat und Bürgerschaft sind evangelisch-lutherisch. Daber ist in Regensburg die evangelische Religion die herrschende, ungeachtet von den Einwohnern, deren Anzahl auf 22000 geschätzt wird, zwey Drittel katholisch sind.“ (Sperrdruck im Original).

¹⁴ Vgl. SCHÖPPELER: Pest (wie Anm. 12).

die Frage, wie das so nahe bei Regensburg liegende Dorf dies fertig brachte. Sein Verhalten in jenen Monaten, ob es zum Beispiel im Jahre 1713 auf Wallfahrt ging, würden die Gemeinderechnungen spiegeln. Aber für ausgerechnet diese Pestzeit sind sie uns nicht erhalten.

Eine Fama im Dorf lautet, die Wallfahrt sei am Anfang des 19. Jahrhunderts einmal unterlassen worden, woraufhin ein Hagelwetter die Ernte vernichtet habe.¹⁵ Die Gegenfrage stellt sich, ob wirklich und wahrhaftig jedes Jahr, in welchem die Wallfahrt unternommen wurde, ohne Hagelschauer und Ernteausfall geblieben ist. Wäre an der Geschichte etwas dran, hätte das Dorf seit 1708, mit Ausnahme des ominösen Jahres zu Anfang des 19. Jahrhunderts, niemals einen erntevernichtenden Hagelschauer abbekommen, da die Wallfahrt, soweit wir wissen, seit ihrem Bestehen alljährlich durchgeführt wurde.

Nur lässt sich eben in den Gemeinderechnungen so manches Jahr finden, in dem trotz durchgeführter Wallfahrt nach Niederachdorf ein Hagelschauer die Ernte zerstört hat. Wenn wir nur das Jahr 1739 herausgreifen, so werden auf Folio 11 Rückseite die Ausgaben für die Wallfahrt nach Heilig Blut angeführt, mit der Einbindung aller möglichen offiziellen Akteure, als da sind Pfarrer, Ministranten, Fahnenträger, Kreuzträger, Tegernheimer Lehrer, Wörther Lehrer zum Orgelschlagen, Chor, „Ein- und Ausläuten“ sowohl in Wörth wie in Heilig Blut, Glockenläuten beim Ein- und Auszug der Pilger, das etwas kostete – kurz und gut, eine gestandene Heilig-Blut-Wallfahrt mit allem Drum und Dran. Doch schon eine Seite später, auf Folio 12, finden wir den Botenlohn von 8½ Kreuzer verzeichnet, weil das Dorf den Martin Auer zum Herrn Kanzler zu Obermünster schickt, ihn zu bitten, *den augenschein der troidter [Getreidefelder] ... ein[zu]nehmen und [zu]besichtigen, ... die von Schauer in Grund und Boden geschlagen.*¹⁶

Aber es gab zu Anfang des 19. Jahrhunderts immer wieder ein Jahr, in dem es unklug gewesen wäre zu wallfahrten, denn Pilgern blüht vor allem in Friedenszeiten. Jene Jahre aber waren die der Napoleonischen Kriege, in denen in den Frühjahrs- und Sommermonaten, Jahreszeiten, in denen gewallfahrtet wird, die Truppenbewegungen stattfanden, wo Haus und Hof, Vieh und Felder jeden Bewohner dringend zum Schutz brauchten vor den einquartierten und durchziehenden Soldaten, die

¹⁵ Vgl. APPL: Zum Heiligen Blut (wie Anm. 1), S. 233.

¹⁶ Der *Augenschein*, das persönliche Besichtigen des Schadens an den Feldern oder der zu erwartenden Ernte durch den Grundherrschaft, war notwendig, weil er die Abgaben entsprechend verringerte.

stahlen, plünderten und zerstörten, was das Zeug hielt, und Menschen, die außerhalb des Schutzes einer Ortschaft unterwegs waren, ausraubten. Auch vermehren sich in Kriegszeiten die Heimatlosen und Entwurzelten, die die Straßen bevölkern, rasch durch die Dörfer und über Land ziehen und ihren Unterhalt durch Trickbetrug, Einbruch, Diebstahl und mehr sichern. Und unsere Höfe brauchten weniger den Schutz der Alten, sondern den der Jungen, der schlagkräftigen, verteidigungsbereiten Bur-schen und unerschrockenen Frauen. Das Gros der Wallfahrer stellten aber vor allem diese aktiven Jungen. Sie waren es auch, die die körperliche Anstrengung des Fußmarsches hin und zurück nach Niederachdorf wie nichts wegsteckten, denn bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts wurde auch noch der Rückweg zu Fuß getätigt. Zudem gierte damals gerade die Jugend danach zu wallfahrten. Nur innerhalb der Wallfahrt konnten sie der strengen sozialen Kontrolle, die im Alltag jeden ihrer Schritte bewachte, entfliehen. Da kamen sie hinaus und herum, sahen etwas von der Welt, trafen auf Gleichaltrige und -gesinnte, und waren der Kuratel der Alten für ein paar Stunden enthoben.

In den Anfangsjahren des 19. Jahrhunderts herrschten nicht nur Kriegsverhältnisse, es wurde gleichzeitig die Säkularisation durchgedrückt, in der die bayerische Regierung Zwang ausübte auf das religiöse Brauchtum, auch das Wallfahrten, indem sie es stark beschnitt.¹⁷ Davon waren aber die Tegernheimer Wallfahrten, wo neben der zum Heiligen Blut zum Beispiel noch die nach Schwabelweis, Mariaort, Sarching, zum Osterberg (Dreifaltigkeitsberg), zur Salvatorkirche in Donaustauf, nach Dechbetten usw. bestanden, nicht betroffen, da sie ohnehin die neuen Gesetzesbestimmungen vom 4. Dezember 1801 erfüllten. Diese verbannten Wallfahrten auf die Sonn- und Feiertage, was bedeutet, die Werk-tage waren der Arbeit vorbehalten, ferner untersagten sie Wall-fahrten ins Ausland. Im Wortlaut heißt es:¹⁸

§ 6: *Alle Kirchweihen, Patronizialfeste, Kreuzgänge, Wallfahrten und Pro-zessionen, so wie die sogenannten verlobten Feyertage sollen künftig nunmehr an den Sonn- und gebothenen Festtagen statt haben.*

§ 10: *Alle Bitt- und Kreuzgänge in das Ausland verbiethen Wir hiemit ohne Unterschied ein- für allemahl gänzlich.*

¹⁷ Vgl. Josef PFENNIGMANN: Volksfrömmigkeit und Aufklärung, in: Herbert SCHINDLER (Hg.): Bayern für Liebhaber, München 1972, S. 139.

¹⁸ Georg Karl MAYR (Hg.): Sammlung der Churpfalz-Baierischen allgemeinen und besonderen Landes-Verordnungen, Bd. 2, München 1802, S. 272 (Teil 6 (Von den Kirchensachen), 56 §§ 6 und 10).

Sollte aber mit dem Jahr, in dem das Aussetzen der Wallfahrt gemäß der Erzählung der Alten mit Hagelschauer und Erntezerstörung bestraft wurde, gar das Jahr 1816 gemeint sein, das als „Jahr ohne Sommer“ in die Annalen einging, weil es pausenlos schauerte, gewitterte und hagelte, was tatsächlich zu einem Totalausfall der Ernte führte und zu den „Hungerjahren 1816/17“, so war daran aber nicht etwa ein Aussetzen eines Ortes mit einer althergebrachten Wallfahrt schuld, sondern der Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien, dessen Schwefel und Asche sich in der Stratosphäre über den ganzen Globus ausbreiteten und ihn verdunkelten, bis die Teilchen durch die Schwerkraft nach und nach auf die Erde abgesunken waren, was im Jahr 1819 wieder zu Normalernten führte.¹⁹

Auch beim Beginn unserer Wallfahrt zum Heiligen Blut erst acht Jahre nach Entdeckung der Reliquie hat Zeitgeschichte eine Rolle gespielt. Denn das Jahr der Entdeckung, 1700, liegt im Zeitalter des Barocks, einer Epoche, die sich durch Lebensfreude, Schwung, Bewegung und religiöser Begeisterung und Inbrunst auszeichnet. Unter vielem anderen äußerte sich das auch im „Wallfahrtsfieber“ jener Jahrzehnte, weshalb das Einsetzen der Tegernheimer Wallfahrt nach Niederachdorf mit Fug und Recht ziemlich schnell innerhalb der ersten Jahre nach Auffinden der Reliquie zu erwarten gewesen wäre, 1702 oder 1703, spätestens 1704.

Jedoch das waren genau die Jahre, in denen das kaiserlich-habsburgische Österreich im Spanischen Erbfolgekrieg als Besatzungsmacht mit seinem Druck auf unser Bayern „durchstartete“. Das Dorf war noch keine selbständige Gemeinde, sondern in vielem, was es unternehmen wollte oder sollte, von der Zustimmung des Grund- und Gerichtsherren abhängig, bei uns *die Frauen* oder *die Fralln*, wie man das Kloster Obermünster in den Gemeinderechnungen bezeichnet, und *Schenberg* oder *der strenge Herr*, wie Reichsgraf von und zu Lerchenfeld auf Schönberg genannt wird. Während der österreichischen Besatzung waren ihre Kanzleien, wie alle Behörden, unter Überwachung eines Besatzungsoffiziers, der jede Genehmigung strengstens überprüfte. Zusammenkommen und Gemeinschaftsunternehmen der Besetzten erlaubt eine Besatzungsmacht nicht oder nur unter engsten Bedingungen, bieten sie doch den Unterlegenen die Möglichkeit, Maßnahmen gegen die Unterdrücker abzusprechen und zu planen. Unter solchen Voraussetzungen erklärt es sich von selbst, dass in den ersten Jahren nach Auffinden der Blutreliquie eine

¹⁹ <https://www.google.de/#q=indonesien+Tambora+Ausbruch>

Wallfahrt unseres Dorfes nach Niederachdorf unterblieb, denn selbst wenn das Dorf um eine ersuchte, wurde sie nicht genehmigt, aber wahrscheinlich unterließ das Dorf eine entsprechende Anfrage, weil es sie als aussichtslos einschätzte.

Wie bekannt, steigerte Österreich im Spanischen Erbfolgekrieg seine Übergriffe und Repressalien auf die Bevölkerung, bis sie so unerträglich geworden waren, dass sie in den Aufständen von 1705 unter dem Motto „Lieber bayerisch sterben als kaiserlich verderben“ sich zu wehren begann. Das Niederschlagen der bayerischen Volkserhebung fand in der „Sendlinger Mordweihnacht“ von 1705 einen Höhepunkt und in der Schlacht von Aidenbach am 6. Januar 1706 ein Ende. Aber Österreich hatte nun erkannt, dass Unterdrückung der falsche Weg war, sein Ziel zu erreichen, und hörte Schritt um Schritt mit der Willkür auf.

Damit war 1708 ein Jahr, in dem zwar noch für die Besatzung hergeschuftet werden musste, aber ihre Kandare nachgelassen hatte und auch Weg und Steg wesentlich sicherer waren als vordem, als bis 1705 Überfälle der Besatzungssoldaten auf die Bevölkerung von ihren Vorgesetzten nicht geahndet, ja als selbstverständlich und ihr gutes Recht angesehen worden waren, denn wir sind noch lange nicht in den Zeiten der Genfer Konvention und des humanitären Völkerrechts. Jetzt, nach den niedergeschlagenen Aufständen von 1705/06, wurden Übergriffe der österreichischen Soldaten auf die Angehörigen des besetzten Landes drakonisch bestraft. So waren auch Weg und Steg sicherer als vordem. Damit wurde 1708 endlich die erste Wallfahrt zur Blutreliquie von Niederachdorf von den Grundherren erlaubt und von den Tegernheimern durchgeführt.

Da die Unkosten der Pilgerfahrt zum Heiligen Blut von Anfang an aus der Gemeindekasse erlegt wurden, war sie stets ein Unternehmen des ganzen Dorfes, der *Gmain*. Diese war aber erst seit dem Gemeindeedikt von 1818 selbständig und damit das, was wir heute als „politische Gemeinde“ bezeichnen. Der Beginn der Wallfahrt im Jahre 1708, ihre weiteren Wiederholungen und damit ihre Verfestigung und Verankerung in den folgenden Jahren als Tradition im Dorfleben geschahen, wie bereits erwähnt, unter Zustimmung des Obermünsters und unseres Gerichtsherrn auf Schloss Schönberg, des Reichsgrafen von und zu Lerchenfeld. In ihren Anfangsjahren von 1708 bis 1714 hatte die österreichische Besatzungsmacht das entscheidende Wort dabei mitzureden.

Im Pestjahr 1713/14 war die Frage, ob gepilgert würde, nicht vom Dorf selbst abhängig. Das war damals vielleicht sein Glück, denn da unser Totenbuch in diesen Monaten nicht die geringsten Auffälligkeiten

zeigt, blieben wir von jener Pest verschont. Das aber setzt vollkommen eingeschränkte Mobilität des Dorfes während der gefährlichen Monate voraus, die vom Grundherrn und der Besatzungsmacht durchgesetzt wurde. Wer weiß, ob unsere Vorfahren diese Weitsicht gehabt hätten, wenn sie aufgrund eigener Initiative hätten handeln können.